Für Kyra
und Andi

Bildnachweise:
Fotografien: Diana Ringelsiep und Felix Bundschuh
Illustrationen: Ingo Donot
Grafische Elemente: Milos Djapovic / shutterstock.com,
Milan M / shutterstock.com, Sunward Art / shutterstock.com,
LongQuattro / shutterstock.com, Ivan Popovych / shutterstock.com

1. Auflage Juli 2019
© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG, Mainz, 2019
Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des
Verlages. Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-95575-112

Lektorat: Ingo Rüdiger
Layout und Satz: Oliver Schmitt
Covergestaltung: Magenta Caulfield
Druck und Bindung: Buchdruck Zentrum

Ventil Verlag, Boppstraße 25, 55118 Mainz
www.ventil-verlag.de

DIANA RINGELSIEP & FELIX BUNDSCHUH

A GLOBAL MESS

EINE SUBKULTOUR DURCH SÜDOSTASIEN

Mit Illustrationen
von Ingo Donot

INHALT

Prolog 7

HONGKONG

Der Beginn einer Irrfahrt 10
Erstes Lebenszeichen 13
Niemand hat gesagt, dass es einfach wird 13

PHILIPPINEN

Dirty Smalltalk 20
Willkommen im Underground 22
Bildungsauftrag: Punkrock History 33
Streetartists at Work 36
Gruß aus der Heimat 40
Die Paten der Szene 41
Trinken mit der Straßenbande 45
Veranda-Party 49
Lauf Sweetie, lauf! 50
On Air! 52
Frühstücksentertainment 53
Special Guest from Germany 55
Das Festival-Desaster 56
Der versteckte Plattenladen 60
Neuanfang mit Startschwierigkeiten 64
Der Punkbulle 65
Gehirnwäsche 69
Auf illegaler Graffiti-Tour 69
Das Künstlerirrenhaus 74
Verhaftet, verprügelt und abgeschoben 79
A Global Mess - Die Abschiedsshow 81

INDONESIEN

Die Ruhe vor dem Sturm 88
Währenddessen in Deutschland 89
Straßenköter außer Rand und Band 91
Der Ballermann von Bali 99
Kuta Rock City 104
Auszeit auf dem Mond 109
Letzte Vorbereitungen 113
Göttliche Fügung 114
Die Bassline des Lebens 117
Messerstecherei im Moshpit 120
Die Bulli-Odyssee 125
Kollektive Abstinenz 129
Zwei Herzen in der Brust 135

SINGAPUR

Böses Erwachen 142
Teambuilding-Maßnahme „Tiger Beer“ 145
Lost & Found 149
Kleine Punkrockwelt 154
Eskalation im Einkaufszentrum 159
Die Riot Grrrls der Löwenmetropole 168

MALAYSIA

Die unendliche Busfahrt 174
Affentheater vor den Tempelhöhlen 178
Die Flyer-Revolution 184
Lost-Place-Pogo über der Stadt 187
Freiräume für Vielfalt und Diversität 192
Zu Besuch in der Kreativfabrik 194
Die Willkür der Scharia 198
Blech rauchen statt Bier saufen 204
Next Stop: Inselleben 208
Streetart für den Regenwald 212
Das Dschungeltagebuch 215

THAILAND

Sin City 222
Western Bubble 225
Punkrock-Immigranten 228
Pans Labyrinth 232
Überstunden im Overstay 237
Im Westen nichts Neues 242
Dark Tourism 248
Friedhof der Flugzeuge 253
Unabhängiger Musikjournalismus 256
Straight Outta Bangkok 259
Slumdog Punkrockstar 263
Das Koks-Tuk-Tuk 265

Epilog 273

A Global Thanks 275
Autorenbios 279

PROLOG

Wer hat nicht schon mal davon geträumt, aus dem Alltag auszubrechen, um diese eine Idee zu verwirklichen, die alles verändern könnte? Wie viele Jobs werden täglich in Gedanken gekündigt und wie viele Strandbars an imaginären Traumstränden eröffnet? Soviel steht fest, es müssen verdammt viele sein.

Als wir uns im Herbst 2017 auf einer Party trafen, hatten wir uns zuvor schon einige Monate nicht gesehen. Unser Arbeitsalltag ließ nicht viel Raum für Freunde und Feierabend. Müde mischten wir uns an jenem Abend unter die anderen Gäste und beantworteten Smalltalk-Fragen zu unseren vermeintlich aufregenden Jobs. Tatsächlich waren wir ausgebrannt. Ein Musikmanager, der bloß noch funktionierte und tat, was man von ihm erwartete. Eine Journalistin, die Artikel zu vorgegebenen Themen im Akkord verfasste und zunehmend die Freude am Schreiben verlor. Ohne es auszusprechen, wussten wir damals genau, wie der andere sich fühlte.

Kurz darauf fassten wir unabhängig voneinander einen Entschluss, der alles auf den Kopf stellen sollte: Wir reichten unsere Kündigungen ein, ohne einen Plan B zu haben. Na, wenn das kein Grund zum Feiern war. Ein Knochenfabrik-Konzert und drei Liter Weißwein später waren wir endgültig im Strandbar-Traum-Modus angekommen. »Selbstverwirklichung« war der Begriff der vorgerückten Stunde. Wir wollten zurück zu unseren Punkrock-Wurzeln und endlich wieder das tun, was wir an unseren Jobs einmal so sehr geliebt hatten.

Gegen vier Uhr morgens hatte unsere Strandbar einen Namen. Sie hieß »A Global Mess« und war genau genommen keine Bar, sondern ein multimediales Recherche-Projekt. Wir wollten dahin gehen, wo Subkultur noch Kreativität und echte Rebellion bedeutet – an Orte, die in keinem *Lonely Planet* stehen. Wir wollten auf fernen Undergroundkonzerten pogen und der Frage nachgehen, welches Lebensgefühl junge Menschen verschiedener Bewegungen wie der Punkrock-, Graffiti- oder Aktivismus-Szene weltweit miteinander verbindet.

Weinselige Pläne wie dieser werden in der Regel nicht in die Tat umgesetzt. Die Euphorie verblasst mit dem Kater am Tag danach und zurück bleibt die traurige Gewissheit, dass Träume eben doch oft Träume bleiben. Aber diesmal war es anders, denn wir hatten zur richtigen Zeit mit der richtigen Person geträumt. *So we went out and fucking did it!*

In diesem Buch erzählen wir die Geschichte von »A Global Mess« – unserer #SubkulTOUR durch Südostasien. Es ist die Geschichte einer Schnapsidee, deren Ausmaß wir selbst noch nicht fassen können.

Diana & Felix

FAKTEN. FAKTEN. FAKTEN.
Seit Ende der britischen Kronkolonie (1997) gilt Hongkong als Sonderverwaltungszone der Volksrepublik China | In der Metropole leben über sieben Millionen Menschen | 95 Prozent davon sind chinesischer Abstammung | Die Stadtfläche beträgt 1.106 Quadratkilometer und ist somit etwas größer als die Insel Rügen | Zu den berühmtesten Persönlichkeiten der Stadt zählt Jackie Chan | Das Territorium erstreckt sich über eine verzweigte Halbinsel und 262 vorgelagerte Inseln | Der Flug von Deutschland nach Hongkong dauert im Schnitt 13 Stunden | Es herrscht ein feuchtes, subtropisches Klima | Die Amtssprachen sind Chinesisch (hauptsächlich Kantonesisch) und Englisch | 1 Hongkong-Dollar (HKD) entspricht 0,11 Euro | Es gilt als unhöflich, sich am Tisch die Nase zu putzen oder seinem Gegenüber direkt in die Augen zu schauen | Das Bruttoinlandsprodukt liegt nach Schätzungen des Internationalen Währungsfonds bei 46.109 US$ pro Kopf und ist damit mehr als fünfmal so groß wie im restlichen China | Die Zeitverschiebung zwischen Deutschland und Hongkong beträgt sechs Stunden | Der Wohnungsmarkt ist mit einer Durchschnittsmiete von 3.737 US$ pro Monat der teuerste der Welt

DER BEGINN EINER IRRFAHRT

Felix, HONGKONG

Meine letzten Tage in Deutschland hatten es in sich. Alle möglichen Leute wollten plötzlich wissen, wie mein Plan für die kommenden Monate aussah und welche Strategie ich mir für mein Vorhaben zurechtgelegt hatte. In Wahrheit gab es jedoch weder das eine noch das andere. Daher griff ich in diesen Momenten auf eine der wenigen Fähigkeiten zurück, die ich meinem vor Jahren abgebrochenen Soziologie-Studium zu verdanken hatte: Ich redete; und redete; und redete – ohne etwas Konkretes zu sagen. Leider hatte ich nicht die geringste Ahnung, was mich am anderen Ende der Welt erwarten und was während der Reise auf mich zukommen würde. Denn tatsächlich hatte ich so etwas wie eine Recherchereise mit Interviews und Dreharbeiten noch nie gemacht.

Beim Landeanflug auf Hongkong schaute ich aus dem Fenster und filmte geistesabwesend die ersten Szenen, die später Teil unseres Films werden sollten. Die unzähligen Inseln unter mir waren vom hellblauen Wasser des südchinesischen Meeres umgeben und von jeder einzelnen ragten mir Hochhäuser entgegen, die zwischen sattgrünen Hügeln eingebettet waren. In dem Moment wurde mir klar, dass das Abenteuer »A Global Mess« soeben begonnen hatte. Die plötzlich einsetzende Aufregung darüber begann gerade den Schwips zu verdrängen, an dem ich die letzten zehn Stunden gearbeitet hatte, da rauschten wir auch schon mit quietschenden Reifen über die Landebahn.

Nun stand mir der unangenehmste Teil einer jeden Reise bevor. Denn ich hasse Grenzkontrollen. Weil ich Bullen hasse. Und Grenzen. Zugegebenermaßen stresst mich an Grenzübergängen nicht nur meine politische Haltung, laut der es Grenzen und somit auch Grenzbeamte gar nicht geben dürfte, sondern vor allem meine eigene Paranoia. Denn ich bin der Typ, der nach dem Verlassen seiner Wohnung noch mal zurückrennt, um zu checken, ob der Herd aus ist. Dann noch mal, um zu prüfen, ob die Balkontür richtig zu ist. Und gelegentlich auch noch ein drittes Mal, um sicherzugehen, dass ich die Katze beim zweiten Kontrollgang nicht auf dem Balkon ausgesperrt habe. Als deutscher Staatsbürger braucht man kein Visum, um in Hongkong einzureisen. Das hatte ich vorab tausendfach überprüft. Doch als ich auf die Schalter mit den Beamten zulief, überkam mich plötzlich das dringende Bedürfnis, noch ein letztes Mal auf Nummer sicher zu gehen. Natürlich hatte ich kein Internet. Also blieb ich für einen Moment ratlos stehen und hielt den Verkehr auf. Gerade als ich zur Vernunft kam und mich fragte, ob ich noch alle Latten am Zaun hatte, wurde ich von der Seite angebrüllt: »Take off your hat and sunglasses!«

Nervös versuchte ich, keinen Blickkontakt zu dem uniformierten Irren aufzunehmen und präsentierte ihm anstandslos meine zerzausten Haare und Augenringe. Keine fünf Meter weiter wurde ich schon wieder angeschrien. Diesmal von einer Frau. Im Nachhinein bin ich mir sogar sicher, dass es gut gemeint war, da mir meine Überforderung ins Gesicht geschrieben stand. Doch ich war noch immer dabei, in Gedanken alle notwendigen Einreisedokumente durchzugehen. Mit anderen Worten, ich war noch nicht bereit, mich irgendwo in Reih und Glied anzustellen. Ich starrte sie also mit offenem Mund an und eh ich mich versah, ordnete sie mich einem Schalter zu, über dem ein Schild mit der Aufschrift »Diplomats« prangte. Alle anderen Reihen waren unendlich lang, vor mir hingegen warteten bloß zwei Personen. Ich versuchte ihr zu erklären, dass ich lediglich ein Tourist sei, der nicht mal wusste, was ein Diplomat eigentlich machte. »It's okay«, sagte sie und gab mir zu verstehen, einfach dort zu bleiben. Der Beamte war tatsächlich sehr freundlich und stellte nur wenige Fragen – unter anderem wollte er meinen Aufenthaltsort in Hongkong wissen. Ich kramte mein iPad aus dem Rucksack, rief die Adresse des Hostels auf und reichte es ihm. Kurz darauf knallte er mir einen Stempel in den Pass und wünschte mir einen schönen Aufenthalt. Das war einfach.

Wenige Minuten später stand ich am Baggage Claim, während alle anderen Versager noch in irgendwelchen Schlangen feststeckten. So durfte es gerne weitergehen. Da es bis zur Ausgabe des Gepäcks bestimmt noch dauerte,

begann ich, ziellos durch die große Halle zu schlendern, um die verbleibende Zeit totzuschlagen. Überall schaute ich in dieselben müden Gesichter, die sich nach einer Dusche und einem Bett sehnten. Und gerade als mir die Idee kam, eine dieser Tafeln zu suchen, auf denen die unzähligen Kofferbänder den eintreffenden Flugzeugen zugeordnet werden, sah ich ihn: Meinen Rucksack, wie er auf dem Band, an dem ich gerade vorbeilief, seine Runden drehte. Konnte denn wirklich alles so reibungslos laufen? Ich zerrte ihn herunter und fing direkt an, ein paar Dinge aus meinem Handgepäck umzupacken. Irgendwas fehlte. Etwas Wichtiges… Mein iPad! Hatte ich Idiot es etwa bei der Grenzkontrolle liegen lassen? Ich konnte meine eigene Dämlichkeit nicht fassen, war mir aber sicher, dass ich das verdammte Ding schon irgendwie wiederbekommen würde. Immerhin war ich an einem internationalen Flughafen mit 1.000 Kameras.

Eine nette Dame von der Security begleitete mich zurück zur Immigration und dank des »Diplomats«-Schildes wusste ich natürlich noch genau, an welchem Schalter ich eingereist war. Doch der eben noch so freundliche uniformierte Mann, der mich nach meiner Adresse gefragt hatte, schaute mich ratlos an. Er habe kein iPad und könne sich auch an keins erinnern. Ich war verwirrt. Hatte ich es etwa woanders liegen lassen? Oder hatte ich es doch in einem verpeilten Augenblick in den Rucksack gepackt, ohne es zu merken? Immerhin hatte ich einen kompletten Tag nicht geschlafen und irgendwo auf der Hälfte des zweiten Fluges den Überblick über die kleinen Bierdosen verloren, deren Inhalt kontinuierlich den Weg in meinen Körper gefunden hatte.

Ungeduldig schaute der Mann hinter der Scheibe erst zu mir und dann zu der Schlange einreisewilliger Diplomaten hinüber. »But I showed you the address«, versuchte ich mich ein weiteres Mal zu erklären, doch die Geduld des Beamten war bereits am Ende. Plötzlich veränderte sich etwas an seinem Gesichtsausdruck und er forderte mich auf unmissverständliche Art und Weise dazu auf, den Einreisebereich zu verlassen. Okay, das war genau die Art von Ärger, die ich mit keinem Grenzpolizisten der Welt haben wollte. Also gab ich mich geschlagen und machte mich ohne Tablet auf den Weg zum Hostel. Dort angekommen, war ich mir sicher: Der verdammte Cop hatte mein Tablet gestohlen und mich vor seinen Kollegen für dumm verkauft. Wenn das der erste Tag war, wie sollten dann die restlichen Monate werden?

ERSTES LEBENSZEICHEN

WhatsApp-Dialog, ESSEN–HONGKONG

21. Mai

Diana, 14:37 Uhr

Hey Felix, ich kann's kaum glauben, gestern haben wir noch bei Schneechaos erste Pläne geschmiedet und heute trittst du schon die große Reise an. Mein Flug ist ja mittlerweile auch gebucht, jetzt nimmt das Abenteuer seinen Lauf. Ich wünsche dir einen großartigen Start und viele coole Menschen, Orte und Erlebnisse.
See you in Singapur!

23. Mai

Felix, 6:36 Uhr

Danke, ich bin gut gelandet. Allerdings gibt es bereits erste Verluste zu verzeichnen. Ich habe mein iPad am Flughafen verloren. Richtig bitter. Und richtig dumm von mir. Werde nicht drum herumkommen, mir ein neues zu kaufen. Hab ja keinen Laptop zum Schneiden der Vlogs und Sichern der Fotos dabei.

Diana, 9:10 Uhr

Neiiin!! Wie konnte das denn passieren?

Felix, 9:12 Uhr

Frag nicht … Ich schick dir gleich den ersten Blogbeitrag per Mail. Wäre cool, wenn du mal drüberlesen und ihn später online stellen könntest.

Diana, 17:20 Uhr

Erledigt!

Felix, 17:24 Uhr

Klasse, sind wir jetzt berühmt?

Diana, 17:25 Uhr

Ja, die BBC hat gerade angerufen. Sie wollen den Rest der Reise live übertragen.

Felix, 17:25 Uhr

Läuft!

NIEMAND HAT GESAGT, DASS ES EINFACH WIRD

Felix, HONGKONG

Nachdem ich meinen Jetlag auskuriert hatte, schnappte ich mir meine Nikon und das 35-mm-Objektiv, um ein bisschen herumzulaufen und die Stadt zu erkunden. Ich hatte mehrere Tage für Hongkong eingeplant, doch bisher stand nur ein fixer Termin auf dem Programm. Daher hoffte ich, ein paar interessante Ecken zu entdecken – eine Rockbar, einen Skatepark oder einen coolen Plattenladen. Irgendeinen alternativen Ort, an dem der offizielle Startschuss meiner Subkultur-Recherche fallen konnte. Leider besitze ich von Natur aus

nicht den geringsten Ansatz eines funktionierenden Orientierungssinns. Und damit meine ich absolut gar keinen. Wahrscheinlich schlendere ich deshalb so gerne ziellos drauf los, weil ich es von klein auf gewöhnt bin, mich früher oder später zu verlaufen. Umwege gehören für mich dazu und mit dem richtigen Kameraobjektiv im Gepäck, bin ich in der Lage, dabei alles um mich herum zu vergessen und nahezu meditative Zustände zu erreichen. Auf diese Weise lassen sich die besten Orte entdecken. Und genau darauf hoffte ich auch an meinem ersten Tag in der Millionenmetropole.

Sowohl aus der Sicht eines Spaziergängers als auch aus der eines Fotografen war Hongkong ein wahrer Traum. Im Gegensatz zu den chinesischen Städten, die ich zuvor bereist hatte, hielten die Leute sich hier sogar an Verkehrsregeln. Man konnte Kreuzungen überqueren, ohne das eigene Leben in kleinen Bildern an sich vorbeiziehen zu sehen. Zwischen den Wolkenkratzern gab es unzählige Märkte, kleine Geschäfte und natürlich die doppelstöckigen Tramways, die alle bloß »Ding Ding« nannten. Ein wahres Paradies, wäre ich ausschließlich als Street-Fotograf dort gewesen. Das war ich jedoch nicht, denn ich war gekommen, um mich auf die Spuren verschiedener Subkulturen zu begeben. In Peking hatte ich einige Jahre zuvor auf Anhieb mehrere kleine Punkrockschuppen gefunden. Die Kids dort fuhren mit Skateboards herum und ich hatte nicht das Gefühl, dass Peking einer Stadt wie Berlin auf subkultureller Ebene in irgendetwas nachstand. Da es sich bei Hongkong zudem um eine Sonderverwaltungszone handelte, in der es sehr viel westlicher als im Rest des Landes zuging, hatte ich erwartet, eine pulsierende Punk-, Skate- und Metalszene vorzufinden. Doch tatsächlich fand ich nichts dergleichen. Ich war frustriert.

In den folgenden Tagen verbrachte ich viel Zeit damit, online Hinweise auf relevante Underground-Orte zu finden. Dabei stieß ich schließlich auf zwei Rockbars, die mein Interesse weckten. Noch am selben Abend beschloss ich, dort vorbeizuschauen. Doch in beiden Kneipen tummelten sich hauptsächlich übergewichtige weiße Männer, die ihre Biergläser grölend zu Songs wie »Hells Bells« von AC/DC erhoben. Ich beobachtete das Ganze eine Weile von draußen und betrat am Ende keine davon. Subkultur in Asien hatte ich mir anders vorgestellt. Ich war enttäuscht und mit einem Mal überkam mich die Angst, dass das, was ich suchte, gar nicht existierte. Ich brauchte Insider-Informationen. Und mehr denn je, hoffte ich, dass Riz – mit dem ich mich schon von Deutschland aus für ein Interview am nächsten Tag verabredet hatte – mir sagen konnte, wo sich die coolen Kids in der Nachbarschaft rumtrieben.

Riz ist ein Urgestein der asiatischen Punk-, Metal- und Hardcoreszene. Bereits 1999 hat er die Band King Ly Chee gegründet, mit der er beachtliche Erfolge erzielt und sogar eine gemeinsame USA-Tour mit Sick Of It All gespielt hat. Mittlerweile ist er als Gitarrist bei der im Frühjahr 2017 gegründeten Band Dagger aktiv. Beides natürlich Grund genug, um mich mit dem engagier-

ten Lehrer und Familienvater zu treffen. Dabei hatte er noch einen weiteren Joker im Ärmel, der mir von Nutzen sein konnte: denn Riz ist außerdem der Gründer und Betreiber der englischsprachigen Seite uniteasia.org – einem einflussreichen Online-Musikmagazin mit einem Fokus auf harte Gitarrenmusik. Auf der Seite gibt es täglich News aus sämtlichen asiatischen Ländern, denn Riz scheint es als seine Pflicht anzusehen, Rockmusik zu promoten und leicht zugänglich zu machen. Auf diese Weise hat er über Jahrzehnte ein riesiges Netzwerk aufgebaut und der alternativen Szene geholfen, sich weit über die jeweiligen Landesgrenzen hinaus zu entfalten und auszutauschen. Mit anderen Worten: Riz musste wissen, wo in Hongkong der Punk abging!

Am Abend vor unserem Treffen bat ich ihn, mir einen geeigneten Treffpunkt für das Interview mitzuteilen. Denn ich kannte mich nicht aus und wollte ihn direkt in passender Atmosphäre treffen. Seine Antwort war ernüchternd: »Where do you want to meet me? I'll come whereever you want.« Na toll. Abgesehen von meinem Hostel kannte ich noch ein Starbucks-Café. Beides nicht unbedingt das, woran ich gedacht hatte. Aber es konnte doch nicht so schwer sein, einen authentischen Szene-Ort in der eigenen Heimatstadt zu benennen. Also fragte ich ihn, ob er nicht eine coole Bar kennen würde. Tat er nicht. Und das lag nicht daran, dass er Straight Edge war – es gab schlichtweg keine coolen Bars in Hongkong. Also versuchte ich mein Glück auf einem anderen Gebiet und fragte ihn nach einem Skatepark oder sonst irgendeinem Ort, an dem interessante Leute abhingen. Riz schien vollkommen ratlos zu sein und brauchte von Mal zu Mal länger, um auf meine Nachrichten zu antworten. Es war sinnlos. Und da ich ihm nicht bereits vor unserem Kennenlernen auf die Nerven gehen wollte, stellte ich die Fragerei nach einem subkulturellen Treffpunkt schließlich ein.

Wir trafen uns bei Starbucks. Ich war fassungslos. Mein erstes Treffen mit einem Drahtzieher der asiatischen Undergroundszene und er hatte mich an keinen cooleren Ort bringen können als in ein verdammtes Franchise-Café. Ich meine, der Typ stand schon auf der Bühne, als ich noch nackig um den Weihnachtsbaum gerannt bin. Er vereint seit Jahren die gesamte asiatische Szene und jetzt saßen wir uns in einer Hipster-Kaffee-Kette gegenüber, um über den asiatischen Underground zu reden. Seiner Aussage nach gab es keine alternativen Orte in Hongkong. »Natürlich gibt es eine kleine Szene«, erklärte er mir. »Dagger teilt sich beispielsweise den Proberaum mit einer Oi!-Band, aber prinzipiell ist die Szene in Hongkong ziemlich tot. Das gilt vor allem für Punk.« Die Begeisterung mit der Riz die vergangenen 25 Jahre zusammenfasste und mit der er mir von den verschiedenen Bewegungen in den einzelnen Ländern berichtete, ließ mich die sterile Umgebung schnell vergessen. Je mehr Geschichten er erzählte, desto ruhiger wurde ich, denn offenbar gab es sie da draußen – die authentischen Kneipen und alternativen Zentren, in denen regelmäßig Konzerte stattfanden und sich der Untergrund

Riz betreibt das Musikmagazin uniteasia.org – in Hongkong verschaffte er Felix einen ersten Überblick über südostasiatische Subkulturen.

traf. Es bestand noch Hoffnung, für die geplanten Interviews der kommenden Monate nicht ausschließlich zwischen McDonald's und Starbucks pendeln zu müssen. Besonders die indonesische Szene hatte es Riz angetan. Ein paar Wochen später sollte ich verstehen, warum.

Nachdem wir unseren Kaffee ausgeschlürft hatten, gingen wir ein paar Schritte durch die schwüle Abendluft und ließen uns auf der Mauer vor einer Mall nieder. Riz erzählte von seiner Band Dagger, in der er sich – anders als bei King Ly Chee – endlich seinen geliebten Gitarrensolos hingeben konnte. Und nach einer Weile kam er auch auf die Herausforderung zu sprechen, die seine Jobs und täglichen Verpflichtungen mit sich brachten. »Es ist nicht immer einfach, all dem gerecht zu werden, denn neben meinem Fulltimejob als Lehrer, der redaktionellen Arbeit für uniteasia.org und meiner Band, bin ich auch verheiratet und der Vater einer Tochter.« Riz ist kein Mann für halbe Sachen. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die asiatische Szene besser zu vernetzen und den dazugehörigen Bands weltweit mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Zeit zum Durchatmen bleibt ihm im Alltag daher kaum. Auch in den nächsten Tagen stand ihm ein straffes Programm bevor. »Ich muss morgen früh um fünf Uhr aufstehen, ein paar Vorbereitungen treffen, meine Tochter in die Schule bringen und dann zur Arbeit fahren«, fasste er seine Pläne bei unserer Verabschiedung zusammen. »Und nach der Arbeit werde ich die Band einsammeln und mit den Jungs zum Flughafen fahren. Denn am Abend spielen wir in Manila auf einem großen philippinischen Festival. Am Morgen darauf werde ich direkt den ersten Flieger zurück nach Hongkong nehmen, um das Wochenende mit meiner Familie zu verbringen.«

GEFÄHRLICHES HALBWISSEN

Die Republik der Philippinen liegt im westlichen Pazifik und besteht aus 7.641 Inseln | Das tropische Klima ist vom Meer geprägt, das nirgends weiter als 200 Kilometer entfernt ist | Am 4. Juli 1946 wurden die Philippinen als erste asiatische Kolonie von den USA in die Unabhängigkeit entlassen | Die Hauptstadt Manila liegt auf der Hauptinsel Luzon und zählt 1,8 Millionen Einwohner | In der gesamten Republik leben 106.512.000 Menschen | Präsident Rodrigo Duterte rief in der Vergangenheit öffentlich zur Ermordung Drogenabhängiger auf | Die Amtssprache ist Filipino, welche auf Tagalog basiert | 1 Philippinischer Peso (PHP) hat einen Wert von 0,01 Euro | Die Fläche der Republik beträgt 343.448 Quadratkilometer, was ungefähr der von Italien entspricht | Vergewaltigungen rechtfertigt das Staatsoberhaupt Duterte durch die Schönheit der Frauen | Mit einem Anteil von über 80 Prozent gibt es eine katholische Bevölkerungsmehrheit | Das jährliche Bruttoinlandsprodukt pro Kopf entspricht mit 2.976 US$ nicht mal dem durchschnittlichen Monatseinkommen in Deutschland | Aufessen gilt als unhöflich, da es suggeriert, nicht satt geworden zu sein

DIRTY SMALLTALK

Felix, MANILA

Natürlich trat ich am nächsten Tag ebenfalls die Reise nach Manila an. Ich hatte zwar nicht denselben Flug bekommen, doch ich war mir ziemlich sicher, Riz auf dem philippinischen Festival wiederzusehen. Hongkong hatte mich ziemlich erledigt. Jetlagbedingt hatte ich nur wenig geschlafen und da chinesisches Essen noch nie mein Ding war, hatte ich mich tagelang nur von Snickers und Coke ernährt. Keine Ahnung, ob es an der Überdosis Koffein und Zucker lag – aber ich war ziemlich aufgekratzt, als ich den Flughafen erreichte, der wenige Tage zuvor mein Tablet verschluckt hatte. Ich konnte noch immer nicht glauben, was bei meiner Einreise passiert war. Doch da ich mir nicht bis ans Ende meiner Tage in den Arsch beißen wollte, besuchte ich noch mal das Fundbüro. Natürlich war das Tablet nicht aufgetaucht. Es lag wahrscheinlich auch längst auf dem Wohnzimmertisch des Grenzbullen, der mittlerweile »Candy Crush«-süchtig war. Seelenfrieden fühlte sich anders an. Doch auch von dem Verlust einmal abgesehen, empfand ich den Abschluss meiner ersten Etappe nicht als besonders erfolgreich. Außer Riz hatte ich niemanden kennengelernt. Ich war in keiner coolen Bar gewesen und selbst mit anderen Backpackern hatte ich maximal ein paar Floskeln ausgetauscht. Irgendwie hatte ich mir den Aufschlag meiner Reise spannender vorgestellt. Kurz darauf war mein Flieger in der Luft und ich hielt das vertraute 0,33er-Flugbier in der Hand. Auf den Philippinen würde bestimmt alles besser laufen. Es musste sogar.

»Bloß nicht bei einem der ersten herumstreunenden Typen ins Auto steigen, die mit einem günstigen Fahrpreis locken«, hatten sie gesagt. Aber als ich den Flughafen in Manila verließ, wimmelte es nur so von redegewandten Männern, die mich in ihre Karren reinlabern wollten. Ihr Englisch war gut und ihre Preise verlockend, doch ich blieb standhaft und lehnte sämtliche Angebote ab. Denn wenn einem schon alle davon abrieten, wollte ich den Rat auch befolgen. So stellte ich mich vorbildlich in der Schlange des offiziellen Taxistandes an. Als ich an der Reihe war, registrierte ich sofort, dass mein Fahrer einen ausgeprägten Hang zum Smalltalk hatte. Ich war noch nicht mal angeschnallt, da erzählte er mir bereits von Gott und der Welt und fragte, ob ich verheiratet sei. Ich bejahte die Frage, obwohl das technisch gesehen gelogen war. Denn ich befinde mich zwar in einer langjährigen eheähnlichen Beziehung, doch verheiratet sind wir nicht. Mir fehlte die Lust dazu, einem wildfremden Taxifahrer die Gründe zu erläutern, warum das so war. Diese Art von Unterhaltung hatte ich schon zu oft geführt und irgendetwas sagte mir, dass es wieder auf denselben Dialog hinauslaufen würde. »My girlfriend and I aren't married«, erwiderte der Taxifahrer. »That's not important to us.« Na Klasse! Jetzt war ich der hinterwäldlerische Europäer.

Es war bereits Mitternacht und die Fahrt wollte einfach kein Ende nehmen. Genauso wie die Erzählungen des Smalltalkkönigs. Mittlerweile war er beim Thema Ladyboys angelangt und ich wurde das Gefühl nicht los, dass er glaubte, damit bei mir offene Türen einzurennen. Ich hörte mir das Ganze eine Weile lang an und fragte ihn schließlich, weshalb er vermutete, dass ich auf Ladyboys stand. Überrascht schaute er mich über den Rückspiegel an. »Na weil das Hostel, zu dem ich dich fahren soll, mitten in einem Rotlichtviertel liegt, das für seine Ladyboys bekannt ist.« Daher wehte also der Wind. Ich erklärte ihm, dass ich wegen des Festivals gekommen war und einfach die günstigste fußläufige Unterbringung gebucht hatte. »Und du bist noch nie auf einen Ladyboy reingefallen?« Ich verneinte. Er hakte nach: »Auch nicht als du betrunken warst?« Ich verneinte erneut. »Also bist du wegen der Frauen hier?« Ich konnte nicht fassen, welche Richtung das Gespräch angenommen hatte und erklärte ihm genervt, dass ich an überhaupt keiner Form der Prostitution interessiert sei. Er glaubte mir kein Wort.

Stattdessen fand er seine Wahrheit darin, dass ich zwar nicht an Ladyboys interessiert war, doch sehr wohl auf Sexarbeiterinnen mit Vaginas stand – was ich in seinen Augen bloß nicht zugeben wollte. Es folgte ein Monolog darüber, wie sich Ladyboys am eindeutigsten als solche identifizieren ließen, ehe man mit ihnen im Bett landete. Ich schaltete auf Durchzug und nahm mir vor, beim nächsten Mal zu einem der Typen ins Auto zu steigen, vor denen man mich gewarnt hatte. Als wir das Viertel schließlich erreichten, bremste er auf Schritttempo herunter. Doch nicht etwa zum Schutz der Fußgänger, sondern um besser auf die leichtbekleideten Frauen am Straßenrand zeigen zu können. An deren Beispiel konnte er nämlich wunderbar erklären, welche Damen aller Wahrscheinlichkeit nach einen Penis unter ihrem Rock

versteckten. »Siehst du die in dem gelben Kleid da drüben?«, unsere Blicke trafen sich über den Rückspiegel. »Schau dir den Adamsapfel an. Definitiv ein Ladyboy!« Das Innere meines Schädels fühlte sich stumpf und matschig an, als wir das Hostel erreichten. Ich musste ins Bett und zwar schnell.

WILLKOMMEN IM UNDERGROUND

Felix, MANILA

Als der Wecker am nächsten Morgen klingelte, zog ich mir stöhnend das Laken über den Kopf. Der Schlafmangel der letzten Tage steckte mir mittlerweile tief in den Knochen und mein Körper sagte mir, dass er bereit für einen Off-Day war. Doch das Festival sollte bereits in zwei Stunden anfangen. »Scheiß drauf«, dachte ich und quälte mich aus dem Bett. Schließlich hatte ich mich in Hongkong noch über Langeweile beschwert. Die Venue war laut Google Maps ungefähr vier Kilometer von meinem Hostel entfernt. Also nahm ich meinen Rucksack und marschierte los. Der Name des Festivals war ein Zungenbrecher. Doch wofür »BrgyTibay« stand, hatte ich beim besten Willen nicht herausfinden können. Ich wusste bloß, dass insgesamt 17 Bands aus unterschiedlichsten Genres spielen sollten. Die meisten davon hatte ich mir online bereits angehört und ich war überrascht, wie professionell die meisten Aufnahmen waren. Es versprach auf jeden Fall ein interessanter Tag zu werden.

Die Hitze auf den Philippinen war eine ganz andere als die in Hongkong. Die Sonne knallte gnadenlos. Und der Verkehr war genauso chaotisch, wie ich ihn erfahrungsgemäß in Asien erwartet hatte: unübersichtlich und nicht für Fußgänger konzipiert. Während es in Hongkong breite Bürgersteige gab und die Leute sich an Verkehrsregeln hielten, ging es auf Manilas Straßen drunter und drüber. Ununterbrochen wurde gehupt und aus allen Ecken schossen Tricycles hervor, deren Fahrer um meine Aufmerksamkeit buhlten. Doch der unangenehme Taxi-Smalltalk vom Vorabend hatte Spuren hinterlassen und ich wollte es unbedingt vermeiden, das Gespräch auf leerem Magen wiederholen zu müssen. Daher lief ich mit gesenktem Blick durch die pralle Mittagssonne und bildete mir ein, meine Schweißtropfen auf dem Asphalt zischen zu hören. Als ich die Venue erreichte, hing davor bereits ein Haufen Kids auf der Straße herum. Auffallend war der allgegenwärtige Skaterlook. Die meisten von ihnen trugen Vans mit hochgezogenen Tennissocken, dazu kurze Dickies, Cappies und T-Shirts mit gekreuzten Tomahawks. Travis Barker wäre stolz gewesen. Erschöpft schaute ich mich um und beschloss, im Imbiss gegenüber etwas essen zu gehen. Die Speisekarte war mir ein einziges Rätsel, also zeigte ich irgendwo mit dem Finger drauf und setzte mich auf einen Plastikhocker.

Das »BrgyTibay«-Festival in Manila war der perfekte Einstieg in die philippinische Punkrockszene.

Auch die anderen Gäste schienen wegen des Festivals hier zu sein. Einige von ihnen waren großflächig tätowiert und wirkten ziemlich durchgestylt. Ein Modelscout der großen Skatermarken hätte in dem Imbiss auf jeden Fall seine helle Freude gehabt. Die hatte ich auch, denn das Essen war fantastisch.

Nachdem ich 300 Pesos (4,80 Euro) für den Eintritt gezahlt hatte, fand ich mich in einem Innenhof wieder, der mit einer Plane überdacht war – wahrscheinlich um die beißenden Sonnenstrahlen abzuwehren. Es war noch

ziemlich leer, also lief ich herum und schaute mir die Merchandise-Stände und Fressbuden an. Vor der Bühne hatten sich einige Leute versammelt, die einem Typ am Mikrofon zuhörten. Ich verstand mal wieder kein Wort. Allem Anschein nach ging es um ein Wettrennen. Ein paar von ihnen stellten sich an einer Linie auf und rannten auf Kommando los. Doch aus irgendeinem Grund liefen alle gleich schnell und keiner versuchte auch nur ansatzweise, die anderen zu überholen. Eine Erklärung für das sinnlose Unterfangen blieb aus. Ich war verwirrt. Der Mann am Mikro tigerte weiter umher und stachelte die herumlungernden Kids zu weiteren Wettbewerben an. Zwei Jungs ließen sich zu einem Wettessen überreden, bei dem es offenbar nicht nur um Geschwindigkeit, sondern auch um Schärfe ging. Kurz darauf wurde ihnen an einem der Stehtische eine Art Currywurst serviert. Als der Moderator den Startschuss gab, begannen sie, die Happen hinunterzuschlingen. Zwischendurch nahmen sie gierige Schlücke aus ihren Bierflaschen. Keine Ahnung, ob letzteres an der Schärfe lag oder Teil der Challenge war – wahrscheinlich eine Mischung aus beidem. Nach zwei Minuten stand der Sieger fest. Zur Belohnung gab es Applaus und Merchandise. Für Entertainment war augenscheinlich gesorgt.

Kurz darauf fing die erste Band an zu zocken und ich war ziemlich perplex, als sie die Bühne im wahrsten Sinne des Wortes auseinandernahmen. Sie spielten auf hohem Niveau und bedankten sich zwischendurch immer wieder bei den Veranstaltern und allen möglichen Sponsoren. Doch ehe ich richtig reinkam, waren sie auch schon wieder verschwunden. Ich fragte mich, was es mit dem kurzen Intermezzo auf sich hatte, da stöpselte bereits die nächste Band ihre Instrumente in die Amps. Musikalisch standen die Jungs ihren Vorgängern in nichts nach und auch der minimalistische Soundcheck schien ihnen nicht geschadet zu haben. Ich dachte an zuhause, wo jede beschissene Kellerband eine komplette Backline für einen Auftritt im Jugendzentrum anrobbt und es regelmäßig zu Knatsch kommt, wenn sich jemand erdreistet, die Bass-Box eines Kollegen zu benutzen. Was das Equipment anging, schien es auf den Philippinen jedenfalls wesentlich entspannter zuzugehen. Wie ich später erfuhr, hatten die Veranstalter die Backline gemietet, sodass die Musiker lediglich ihre Gitarren mitbringen mussten.

Und sie hatten sich nicht lumpen lassen, denn die Boxen und Amps waren von Orange, das Drumset von Pearl und für die Sänger standen die typischen Shure-Mikros bereit. Es gab also nichts zu klagen. Nach dem vierten Song war wieder Schluss – aber irgendwie mussten die angekündigten Bands ja durchgeknüppelt werden. Der dritte Act war ein junges Hip-Hop-Kollektiv namens Go Smoke Mary. Die Kombo demonstrierte von der ersten Sekunde an, dass nun Action angesagt war. Dabei rappten sie in Landessprache und tobten sich nicht nur auf der Bühne, sondern auch in der restlichen Venue aus – zumindest so weit die Mikrokabel sie laufen ließen. Einer von ihnen schleuderte

Oben: To, Bassist von Riz' Band Dagger aus Hongkong.
Unten: Schlagzeuger Renmin von The Republicats.

Links: Wendy von The Republicats und Reg von den Greyhoundz live on Stage.

seine langen Dreadlocks durch die Menge, während ein anderer dem Publikum im Hunter-S.-Thompson-Style einheizte – stilecht mit Hawaiihemd und gelber Sonnenbrille. Aber auch der Rest der Band war ständig in Bewegung und so konnte ich mich kaum entscheiden, wo ich hinschauen sollte. Die Reihen um mich herum hatten sich mittlerweile gefüllt und der Auftritt der Band schien einen Nerv zu treffen. Doch nach dem vierten Song verschwanden auch die Rapper so schnell wie sie gekommen waren.

Kawika von der Hip-Hop-Kombo Go Smoke Mary während des Festivalauftritts.

Ich mischte mich unters Volk und überlegte gerade, ob ich mal jemanden anquatschen sollte, als ein junger, zugeballerter Typ auf mich zukam. Er trug ein weißes Shirt und Goldkettchen. »Hey man, do you have fun?«, fragte er und grinste. Natürlich hatte ich Spaß! Ich war erst gestern auf den Philippinen gelandet und hatte schon mehr erlebt als in fünf Tagen Hongkong. Ich gab ihm einen groben Abriss über »A Global Mess« und freute mich, jemanden zum Quatschen gefunden zu haben. Prompt steckte er mir eine Handvoll Bier-Coupons zu und verkündete, dass er mir ein Backstage-Bändchen besorgen und mir die Veranstalter vorstellen würde. Lief bei mir. Ich hatte schon immer ein Händchen für sowas. Mit anderen Worten: Ich hatte schon immer das Glück, dass sich gewisse Dinge von selbst ergaben. Völlig dehydriert kippte ich das erste Red Horse Beer hinunter. Was ich zu dem Zeitpunkt nicht wusste: Das philippinische Billigbier hat flotte acht Prozent. Aber wer liest schon das Kleingedruckte? Die nächste Band wollte ich auf keinen Fall verpassen. Denn mit den Republicats hatte ich bereits von Deutschland aus über Facebook Kontakt aufgenommen. Eine Band, die optisch wie musikalisch prima in das Hellcat-Records-Raster der Nullerjahre gepasst hätte. Die Republicats machen Punk mit Reggae-Einflüssen und die Stimme von Sängerin Wendy verleiht ihren Songs eine unverkennbare Originalität. Ich hatte das Gefühl, dass wir durch dieselbe Musik sozialisiert worden waren. Und als ich sie auf der Bühne sah, überkam mich plötzlich ein vertrautes Gefühl, als würden wir uns schon ewig kennen. Verrückt, denn wir